

Liebe Schwestern und Brüder!

„Allen bin ich alles geworden...“, so schreibt Paulus in seinem Brief an die Gemeinde von Korinth – wir haben es gerade in der Lesung gehört. Ich bewundere diesen Einsatz und diese Energie des Apostels; da hängt sich jemand für eine Sache – in dem Fall für den Glauben – voll rein. „Allen bin ich alles geworden...“ das kann aber auch schnell ins Gegenteil umschlagen. Wenn „allen alles werden“ mit positiver Energie besetzt ist, wie bei Paulus, dann ist dies mit Sicherheit sehr glaubhaft und überzeugend. Aber wer „allen alles werden will“, der läuft auch Gefahr auszubrennen, sich zu verausgaben und am Schluss im wahrsten Sinne des Wortes „leer“ dazustehen. Und das gilt für alle Lebensbereiche.

Und so begegne ich heute als Seelsorger immer wieder Menschen, denen genau das passiert ist. Sie sagen mir sinngemäß: „ich bin allen, alles geworden“ und jetzt kann ich nicht mehr. „Ich habe versucht es allen recht zu machen, alle Erwartungen zu erfüllen und jetzt bin ich selbst am Ende.“ Das betrifft z.B. Frauen mittleren Alters, die glauben „allen, alles werden zu müssen“, indem sie im wahrsten Sinne des Wortes eingezwängt sind zwischen Erziehung der Kinder, Sorge um die Familie, Beruf und Fürsorge für die eigenen Eltern oder Schwiegereltern. Es sind Menschen, die im Beruf voll aufgehen und beinahe nichts mehr anderes kennen. Auf der Arbeit sind sie „allen alles geworden“, den Mitarbeitern, dem Chef, den Kunden. Zunehmend betrifft es aber auch Jugendliche und Kinder, die mit der Schnelligkeit der Welt oder bestimmten Anforderungen nicht zurechtkommen.

„Allen alles werden“ kann einen ganz schön fertig machen, noch dazu, wenn man sich selbst die Schuld gibt – da kommen dann noch Gewissensbisse dazu, wenn einen aus falsch verstandener christlicher Nächstenliebe das eigene Gewissen plagt: „Du müsstest doch im Namen Jesu allen alles werden.“ Hat ER es nicht auch gemacht: sein Leben geopfert für die anderen? Das heutige Evangelium ist ein Paradebeispiel dafür, wie er's gemacht hat. Und gleichzeitig kann es zum Muster werden für uns, wie wir eben nicht ausbrennen, leer werden. Denn Jesus verlangt nicht von seinen Jüngern, dass sie sich aufgeben, alle Erwartungen erfüllen, es allen Recht machen. Ganz im Gegenteil: „Ich bin gekommen damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ – das sind seine Worte. Was also tut er, um Leben in Fülle zu erlangen – und zwar auch bei sich selbst? Gehen wir unter diesem Gesichtspunkt das Evangelium durch:

Als erstes fällt mir auf, dass Jesus zusammen mit Jakobus, Johannes, Simon und Andreas in das Haus des Simon geht. Und die fünf unterhalten sich dann über die kranke Schwiegermutter des Petrus. Jesus pflegt also Beziehungen, Freundschaften sind ihm wichtig. Ein erster wichtiger Punkt, um zu verhindern, dass man sich selbst verliert im Strudel des Lebens: Freundschaften pflegen.

Dann sorgt und kümmert sich Jesus tatsächlich um seine Mitmenschen. Er hilft der Schwiegermutter des Petrus und am Abend heilt er viele Kranke, die sich beim Haus versammeln. Die Sorge für andere, das Da-sein für seine Mitmenschen ist ja tatsächlich etwas Sinnstiftendes, also etwas, das meinem Leben einen Sinn gibt und das mich zufrieden machen kann. Hier muss dann aber immer auch noch etwas dazukommen, was ebenso wichtig ist – und auch das macht uns Jesus vor.

„In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort.“ Jesus sorgt bei allem Trubel auch für sich selbst. Er sucht die Einsamkeit, das Bei-sich-sein, er tut sich selbst etwas Gutes. „Liebe deinen Nächsten und dich selbst“, so seine einfache Lebensformel, die wir heute neudeutsch „Work-Life-Balance“ nennen.

Das, was Jesus in der Ruhe tut, ist Beten. Auch das ist etwas, was selbst die Psychologie heute durchweg bestätigt: Spiritualität ist ein wesentlicher Faktor dafür, dass Menschen ausgeglichen, ruhiger und zufrieden mit sich selbst sind.

Und schließlich wird am Ende des Evangeliums eine für mich sehr überraschende Szene geschildert, die uns, mit dem Blick auf unser Leben, zu denken geben sollte. Die Jünger gehen Jesus nach und sagen zu ihm: „Alle suchen dich“. Jetzt würde man vielleicht erwarten, dass Jesus sagt: „Ich komme gleich und helfe“. Aber er reagiert anders: „Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich dort predige: denn dazu bin ich gekommen.“ Jesus hilft anderen, er ist für andere da, aber er macht nicht alles, was die anderen wollen, weil er weiß, was er selbst will. Wenn ich im negativen Sinn „allen alles werde“ und mich dabei aufgebe, dann liegt das oft daran, dass ich selbst gar nicht mehr weiß, was ich will. Deshalb ist hier eine wesentliche Frage: was ist eigentlich meine Bestimmung? Was sind oder waren meine Träume? Worin sehe ich den Sinn meines Lebens? Jesus weiß es: die frohe Botschaft verkünden, und dem geht er nach, seiner Bestimmung.

Liebe Schwestern und Brüder! Der Blick auf Jesus zeigt uns: wir müssen kein schlechtes Gewissen haben, wenn wir nicht „allen alles werden“. Jesus macht uns vor, worauf es stattdessen ankommt und wir können es an fünf Fingern abzählen: Freundschaften, Nächstenliebe bei gleichzeitigem gutem Blick für sich selbst und seine eigenen Bedürfnisse, Spiritualität und das Bewusstsein für die eigene Bestimmung, also für das, was ich will.